

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	59 (1954-1955)
Heft:	16-17
Artikel:	Je schwerer sich ein Erdensohn befreit, je mächtiger röhrt er unsre Menschlichkeit!
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-316389

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich der Horizont der alternden Frau nicht verengern. Sie darf nicht aufhören, sich für Anliegen zu interessieren, die über den engen Familienkreis hinausgehen, für ihren Frauenverein, die Aufgaben in der Gemeinde, im Vaterland, für die Nöte unserer Mitschwestern jenseits der Grenze, für die Verständigung der Völker, die Bemühungen um den Weltfrieden.

Wer in sich selber und in andern geistig-seelische Werte gepflegt hat, wer sich geführt weiß von einer höheren Macht, der braucht weder Alter noch Tod zu scheuen. Wer seinen Nachsommer richtig durchlebt hat, dem bangt nicht vor dem Herbst und nicht vor dem Winter. Ein feines Wort des Dichters Carossa möge den skizzierten Kreislauf des fraulichen Lebens beschließen:

«Wir werden reif und fangen zu welken an; aber der Tod bleibt noch aus, und nun kann über alle Erfahrung hin etwas geschehen: ein höheres Wachstum, eine reinere Schau kann beginnen. Ja, ein Zustand scheint möglich, vergleichbar den seltenen Abendminuten, wo schon ein Stern im Osten flimmert, während noch die Sonne nicht ganz versunken ist. In der ersten Kindheit ging etwas ähnliches vor: Damals war das Außen von dem Innen noch nicht streng geschieden, und das Gestirn der Ewigkeit leuchtete noch eine Weile herüber, während schon der irdische Lebensmorgen aufstieg.»

*Wenn die reißende Zeit mir
zu gewaltig das Haupt ergreift,
und die Not und das Irrsal
unter den Sterblichen
mir mein sterblich
Leben erschüttern,
Laß der Stille mich dann
In deiner Tiefe gedenken!* Hölderlin

**Je schwerer sich ein Erdensohn befreit,
je mächtger röhrt er unsre Menschlichkeit!**

Dieser an Martin Luther gerichtete Vers *Conrad Ferdinand Meyers* gilt für merkwürdig viele große Schweizer des 18. und 19. Jahrhunderts, denken wir nur an die schweren Lehr- und Wanderjahre Pestalozzis, Gotthelfs, Gottfried Kellers und C. F. Meyers selbst, an die mühselige Entwicklung der Maler Böcklin und Welti, vor allem an *Ferdinand Hodler*, dessen Werdegang eine äußerste menschliche Leistung bedeutet.

Als der junge Hodler mit 18 Jahren ohne Geld, ohne Französischkenntnisse, ohne Empfehlung von Langenthal nach Genf marschierte, bedeutete dies etwas anderes als den Frühjahrsstellenwechsel eines Handwerksburschen; vielmehr riß Hodler aus und unternahm, auf Gedeih und Verderben, ein verzweifelt kühnes Abenteuer ins Ungewisse. Außer seinem gütigen Onkel Neukomm und einer kargen Handlangerexistenz hatte er nichts mehr zu verlieren: keinen Besitz, keine Schulung, keinen Menschen, kein Heim. Sein Vater war in trostloser Armut von fünf Kindern weg gestorben, später die Mutter, der Stiefvater und nach und nach alle Geschwister und Halbgeschwister. Bern, den Geburtsort und die bis ins Alter als eigentliche Heimat betrachtete Stadt, hatte er als Kind verlassen müssen. Zu Spiel und Schulbesuch war er in seinen harten, von Arbeit belasteten

Kinderjahren nur wenig gekommen. Schon mit vierzehn Jahren stand er in der Werkstatt des betriebsamen Souvenirmalers Sommer in Thun, wo ihn sein Stiefvater, ein Flachmaler, in kurzem Entschluß untergebracht hatte. Seither war er völlig auf sich selbst gestellt, verwaist und geistig hungrig.

Wie kam es, daß Hodler ohne Anregung und Beispiel anfing zu grübeln, zu denken und über seine Existenz hinaus nach Welt und Leben zu fragen? Wie war es möglich, daß der ungeschulte Lehrling, Sohn eines ungelernten und früh unters Rad gekommenen Schreiners, autodidaktisch naturwissenschaftliche Schriften seiner Zeit zu lesen begann und sich Sammlungen von Steinen, Pflanzen und Insekten anlegte, daß neue, reinere Welten am geistigen Horizont sichtbar wurden? Witterte er solche bei den weltbewanderten Käufern seines Meisters, oder spürte er sie, wenn auch korrumptiert und für Geld verkauft, bei dem ursprünglich begabten und künstlerisch geschulten Vedutenfabrikanten? Wie dem auch sei, er wollte hinaus aus der geistigen Aussichtslosigkeit, er wollte, was es auch koste, etwas Höheres wissen und leisten — was, das wußte er freilich noch lange nicht.

Nach monatelangem zauderndem Hin und Her wandte er sich im Sommer 1871 in instinktsicherem Entschluß nach Genf, der Stadt der Maler Diday und Calame und des Naturwissenschafters und Politikers Karl Vogt, der den Suchenden als fernes geistiges Licht anziehen mochte. Genf war schon damals das weltoffene Zentrum westlicher Kultur und guten Geschmacks. Ahnte Hodler, daß seinem schweren, eckigen Wesen das leichtflüssigere Leben Genfs viel zu geben, aber noch mehr zu versagen hätte und ihm in mancher Hinsicht zuwiderlief, so daß er das Äußerste aufwenden müßte, um das von Natur widerstrebende Publikum schließlich doch zu sich zu zwingen? Hodler verbiß sich in die fremde Stadt. Er dürstete nach Bildung. Mit den ersten ungehobelten Sätzen Französisch bewarb er sich, in brennendem Lerneifer und recht waghalsiger Ahnungslosigkeit, um die Aufnahme ins Gymnasium. Er schließt auf Brettern und in Lagerhäusern und arbeitete mit ungebrochenem, wenn auch immer noch unbestimmtem Ziel bewußtsein als Anstreicher, Gelegenheitsmacher und Vedutenverkäufer.

Nach anderthalb Jahren materieller Not und erregenden geistigen Tastendranges begegnete er beim Kopieren im Musée Rath dem Menschen, der für seine Entwicklung bestimmend werden sollte, dem Maler und Lehrer an der Ecole de dessin *Barthélémy Menn*. Nun erst ging ihm die Kunst der Malerei auf, die echte, hohe, die mit der erlernten Halbkunst nichts gemein hatte. Jetzt begann Hodlers harte Schüler- und Meisterlaufbahn, die ihn erst nach zwanzig elenden und arbeitsbesessenen Jahren zum äußern Erfolg führen sollte. Der Aufstieg war dramatisch und riß selbst die Schweiz mit in das europäische Kunstgespräch. Die revolutionären und explosiven Durchbrüche Hodlers in das Licht der Öffentlichkeit sind der Generation der Jahrhundertwende mindestens vom Hörensagen noch in Erinnerung: 1890 gelingt Hodler ein großer Wurf, die «Nacht», dessen Ruf so weit hallt, daß maßgebende Kreise von Paris das Bild ausstellen und Hodler als Meister anerkennen. «Die Nacht» erobert sich München, Berlin und wird 1901 mit andern Hodler-Werken in aufsehenerregendem Kauf von Bern erworben. 1897 bis 1900 entbrennt der die Schweiz und das Ausland alarmierende Kunststreit für und wider die Ausführung von Hodlers Freskenentwurf «Rückzug der Schweizer aus der Schlacht von Marignano» für den Waffensaal des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, der sogar in Laien-

kreisen verschiedenster Stände aufgeregtes Echo findet. Hodler siegt und wird der berühmteste Maler der Schweiz. Nach 1910 entdeckt der alte Maler das Hochgebirge und findet für die Wüstenei, die Einsamkeit und erhabene Schönheit des Berges als erster einen adäquaten malerischen Ausdruck.

Hodlers Weg als Künstler, wenn man das einsame Wagnis seines Aufstiegs überhaupt als Weg bezeichnen kann, war als Leistung gewiß objektiv gewaltiger als die Selbstentdeckung des Jugendlichen im Dunkel eines gebundenen und durch die Not verdingten Daseins. Menschlich ergreifender jedoch, und immer auch rätselhafter, ist bei allen großen Bewegungen des Lebens der Anfang.



Landschaft an der Gemmi

Aus «Ferdinand Hodler» - Eine Monographie von Walter Hugelshofer
Copyright by Rascher & Co. AG, Zürich

Es ist das Verdienst des Rascher-Verlages, den im Grunde immer noch schwer zugänglichen Einzelgänger unter den Malern der Jahrhundertwende als einen großen Schweizer mit Wort und Bild ins Licht und in immer neue Beleuchtung zu rücken. Bereits sind in diesem Zürcher Verlag fünfzehn verschiedene Werke über Hodler erschienen. Seit Hodlers hundertstem Geburtsjahr (1953) liegt nun ein neues Kunstbuch vor mit über hundert farbigen und schwarz-weißen Tafeln und reichlicher Textillustration, ein Werk, dessen Einführung als ein Beispiel biographischer und kunstkritischer Be trachtung gelten darf. Der Verfasser und Herausgeber, *Walter Hugelshofer*,

zeichnet sich aus durch eine überlegene und geschliffene Darstellung von Hodlers Leben und Werk, das seinerzeit nur vehemente Zustimmung oder Ablehnung hatte finden können. Mit sicher scheidendem Wissen führt er den Leser vom zeitbedingten zum dauernden Wert der Hodlerschen Malerei und vermag der herben, formal und inhaltlich vom Zufall gereinigten Kunst, aber auch deren Härten und Widerspenstigkeiten interpretierend und erzählend derart beizukommen, daß auch einem von Hodler bisher wenig angesprochenen Leser die Augen aufgehen, schon um der außergewöhnlichen Lebensgeschichte willen. Zu Recht fällt in dieser Darstellung das schönste Licht nicht auf die Historienmalerei, auch nicht auf die Bilder allegorisch-figürlichen Inhaltes, die Hodler selbst um ihrer Kunst der «invenzione», der Erfindung eines bedeutsamen Gehaltes willen, am höchsten qualifizierte, sondern auf die späte, als klassische Malerei angesprochene Gestaltung der alpinen Landschaft, die unser durch Jahrhunderte entwickeltes Alpenerlebnis auszudrücken vermag und es, darüber hinaus, in bisher noch nie ins Bewußtsein getretener Gewalt und Tiefe neu offenbart.

Die Alpen

*Was ihr nicht ahnet draußen in der Fläche —
der Matten Reiz, des Urwalds Majestät,
das freud'ge Rauschen klarer Alpenbäche,
den Frieden, der durch diese Täler weht —
dies alles wird sich auftun euren Blicken
und eure Seele füllen mit Entzücken!
Ihr werdet euch der Heimat näher fühlen,
der ewigen, wo alle Zwietsucht schweigt.
Ein süßer Friede wird die Glüten kühlen,
die in der Brust des Lebens Sturm erzeugt.
Des Vaters Allmacht lernt ihr dort verehren,
denn auf den Alpen ist sein Hochaltar.
Was tausend Worte nimmermehr euch lehren,
macht euch ein Blick von diesen Höhen klar.
Und unvergessen bleibt durchs ganze Leben,
was euch ein solcher Augenblick gegeben.* Fr. Weidmann, um 1800

Wir gratulieren!

Julie Dorothea Schinz, Ehrendoktor der Universität Zürich

Die «Neue Zürcher Zeitung» schreibt: «Die Ehrung, die am 122. Stiftungsfest der Universität Zürich der stadtzürcherischen Lehrerin Julie Dorothea Schinz mit der Verleihung des Doctor honoris causa zuteil wurde, ist in weiten Kreisen mit besonderer Genugtuung und Freude zur Kenntnis genommen worden. Mit seltener Hingabe und Energie hat sich diese Frau, neben ihrem Beruf als Erzieherin, der Erforschung der einheimischen Vogelwelt gewidmet, und ganz besondere Verdienste hat sich Julie Schinz mit der Erhaltung des Neeracher Riedes und seiner Vogelwelt erworben.»

Die Freude und Genugtuung ist nun im Kreise der Lehrerinnen besonders groß, und wir möchten Fräulein Schinz zu dieser *wohlverdienten Ehrung herzlich gratulieren*. Den Leserinnen der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung» ist Julie Schinz schon seit vielen Jahren als Verfasserin zahlreicher Artikel über unsere Vogelwelt bekannt. In diesen Arbeiten, aber auch in vielen kleineren Beiträgen war vor allem immer wieder zu spüren, wie